

GUDRUN GOMOLKA-FUCHS (Hrsg.), *Die Sîntana de Mureş-Černjachov-Kultur. Akten des Internationalen Kolloquiums in Caputh 1995*. Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte, Band 2. Verlag Dr. Rudolf Habelt, Bonn 1999. 238 Seiten, 119 Textabbildungen einschließlich Karten und Tabellen.

1995 luden die Römisch-Germanische Kommission und die Eurasien-Abteilung des Deutschen Archäologischen Instituts einen Kollegenkreis aus den Ländern zwischen Ostsee und Schwarzem Meer zu einem Kolloquium über die Sîntana de Mureş-Černjachov-Kultur (im folgenden S-M-Č-K) nach Caputh bei Potsdam ein. Eine gemeinsame Veranstaltung über die archäologischen Hinterlassenschaften des 3.–5. Jhs. im Gebiet zwischen Weichsel, Bug, Dnjepr und unterer Donau war vor 1990 nicht möglich gewesen. Das Thema war also zu einem wissenschaftlichen Desiderat geworden, wie Sigmar von Schnurbein im Vorwort der aus diesem Kolloquium erwachsenen Publikation betont. Die Sîntana de Mureş und die Černjachov-Kultur verbindet ein gemeinsames Kulturmodell, an den forschungsgeschichtlich bedingten Begriffen wird aber weiterhin zur geographischen Unterscheidung festgehalten.

Dem Problem der sog. Kulturschicht in den Černjachov-Nekropolen ist der erste Beitrag gewidmet. Oleg V. Petruskas aus Kiev (S. 1–10) kann diese mit verbrannten Knochen und Gegenständen angereicherte Schicht, die bei reinen Körpergräberfeldern fehlt, auf den Brandbestattungsritus zurückführen. Es bedarf allerdings noch exakter Beobachtungen, um diese mit einem bestimmten Ritual zu verbinden.

Ein Resumé seiner Dissertation über die Nekropole von Mihălăşeni in Nordost-Rumänien gibt Octavian-Liviu Şovan aus Botoşani mit Gräberfeldplan und Ty-

pentafeln (S. 11–22). Nach dem seit 1980 nur in Vorberichten bekannten 547 Gräbern von Bîrlad-Valea Seacă ist Mihălăşeni mit 520 reich ausgestatteten Gräbern und zwei Verbrennungsplätzen das zweite bedeutende und ebenfalls noch unveröffentlichte Gräberfeld der Sîntana de Mureş-Kultur. Şovan teilte das sich aus Fibeln, Schnallen, Kämmen und Keramik zusammensetzende Fundmaterial mit Hilfe einer Seriation in drei Gruppen, die drei zeitlich aufeinander folgenden Phasen entsprechen. Im Gräberfeld, das vom Ende des 3. Jhs. bis zur hunnischen Invasion belegt wurde, heben sich die drei Gruppen deutlich von einander ab. Außerdem fällt eine vierte Gruppe mit WO-gerichteten nahezu beigabenlosen Gräbern auf, die sich erst während der dritten Phase gebildet hat.

Die Gräberfelder der S-M-Č-K im Gebiet von Pruth und Dnjestr stellt Alexandru Levinschi aus Chişinău (S. 23–32) zusammen. Auf seiner Karte ist das neue birituelle Gräberfeld von Mihălăşeni am linken Ufer des Başeu noch zu ergänzen. Charakteristisch für die Sîntana de Mureş-Kultur sind unterschiedliche Bestattungsrituale. Es gibt reine Brandgräberfelder, besonders häufig und charakteristisch für die S-M-Č-K sind birituelle Gräberfelder und reine Körpergräberfelder, wie das eingehender behandelte und durch eine Typen-Übersicht der Funde vorgestellte von Slobozia-Chişcăreni mit 44 Gräbern und davon 90% Stufengräbern (Nischen und Katakombengräber fehlen). Während die unterschiedlichen Grabkonstruktionen auf unterschiedliche Bevölkerungsgruppen hinweisen, gehören die auch in Slobozia-Chişcăreni vorhandenen einfachen westöstlich ausgerichteten in die jüngste Phase; sie kommen im Gegensatz zu den nord-südlich gerichteten Körpergräbern nicht mit Brandgräbern zusammen vor.

Einer der umfangreichsten Beiträge (S. 33–58) gilt den Frühphasen von Skalistoje, der ersten vollständig ausgegrabenen und 1993 veröffentlichten Nekropole am nördlichen Rand der historisch bekannten »Gothia« auf der Krim, wo seit dem ausgehenden 4. Jh. mit erheblicher Zuwanderung von Černjachov-Goten gerechnet werden muss. Karl von der Lohe, der sich im Rahmen einer Münchner Magisterarbeit mit der Veröffentlichung von 1993 beschäftigt hat, skizziert zunächst die Quellenlage auf der Krim, wo für eine Feinchronologie die qualitative und quantitative Basis fehlt und die im spezifisch gotischen Milieu im 5. und frühen 6. Jh. beigabenlos beigetzten Männer zu einer verfehlten Chronologie führten. Er kann aber die von J. Tejral und V. Bierbrauer für den Donauraum erarbeiteten völkerwanderungszeitlichen Stufen D1–D3 wegen der in vielen Aspekten vergleichbaren Entwicklung auf die Krim übertragen. Für Skalistoje zeichnet von der Lohe anhand der 794 Grabkomplexe mit 1195 Bestattungen in mehreren getrennten Arealen eine räumliche Entwicklungsstruktur vom Beginn der Belegung im späten 4. bis zum Ende im frühen 8. Jh. auf. Genauer stellt er das Material – Schnallen und Fibeln – der ersten vier Belegungsphasen vor. Für die vierte Phase (470/480–510/520) zieht er aussagekräftige Beigabenkombinationen

aus den ältesten Gräbern von Suuk-Su heran. Dieses andere, besser bekannte Gräberfeld wurde 1906 veröffentlicht. In Skalistoje bestatteten von Beginn an Sarmaten (mit Waffen) sowie Goten (Frauen in Fibeltracht). Die Grabbauten reduzieren sich auf Nischen- und Katakombengräber. Auch wenn seit der ersten Phase ein fortschreitender Prozess wechselseitiger Akkulturation zu erkennen ist, halten die Frauen bis in das 6. Jh., selbst bei gleichartigen Gürteln, an angestammten Trachtmodellen fest. Chronologisch und ethnisch schwer zu beurteilen ist das große Areal beigabenloser Katakombengräber, wo von der Lohe eine autochthone graeco-romanische Bevölkerung vermutet.

Radu Harhoiu aus Bukarest (S. 59–68) befasst sich mit dem Ende der S-M-Č-K in Rumänien und der Frage, ob sich Elemente der S-M-Č-K noch im 5.–6. Jh. in der einheimischen Bevölkerung, z. B. in Bratei, erkennen lassen. Er setzt sich kritisch mit den Vorschlägen einer angeblichen Spätphase auseinander und verweist auf den Schatzfund von Valea Strîmbă, der Solidi des Gratian und Leitformen der Phase C3 enthält und dem die Bedeutung einer *ante-quem*-Datierung zukommt. Der Abbruch der Gräberfelder und das Ende der S-M-Č-K fällt somit in das letzte Viertel des 4. Jhs. Danach sind S-M-Č-K Traditionen von reiternomadischen Elementen aus dem Osten begleitet; diese Komponenten – in Einzelgräbern, kleinen Gräbergruppen und Schatzfunden – prägen das Bild der völkerwanderungszeitlichen Phasen. In Siebenbürgen verstärken sich die Einflüsse aus der »wandalischen« Przeworsk-Kultur.

Eine Fundkarte mit 196 ergrabenen von 2700 bekannten Fundplätzen der S-M-Č-K stellt Boris Magomedov aus Kiev vor (S. 69–82). Die Karten-Legende ist etwas verwirrend, denn »eingetieft« bedeutet offensichtlich nicht Grubenhaus, das offene Rechteck bezieht sich eher auf Rechteckbauten, und nur die ausgefüllten Punkte kennzeichnen Grubenhäuser. Der Siedlungsraum entspricht dem Schwarzerdeboden von Waldsteppe und Steppe. Bekannt sind ländliche Siedlungen, vereinzelt von gewerblichem Charakter, und drei befestigte Burgen an Bug und Dnjepr, d. h. an der südöstlichen Grenze des Černjachov-Gebietes. Die Gehöfte bestehen aus mehreren Gebäuden, darunter Grubenhäuser und ebenerdige bis zu 160 m<sup>2</sup> große zwei- bis dreischiffige Pfosten-Bauten. Die Tradition der ebenerdigen Bauten bricht mit der Abwanderung der Goten aus Osteuropa ab. Ovale oder tiefe Grubenhäuser kennzeichnen frühslawische Siedlungen. 29 Fundplätze mit Steinbauten sind im nördlichen Schwarzmeergebiet untersucht.

Mit der geographisch-archäologischen Flächenstruktur und den ökologischen Strukturen der Siedlungen innerhalb des Verbreitungsgebietes beschäftigte sich Ruslan Šiškin (S. 83–90). Seine Datenbank enthält Informationen von 596 Fundplätzen aus dem nördlichen Waldsteppengebiet; allerdings sind über 90 % aller Fundplätze nur durch Sondagen oder Oberflächenfunde bekannt. Bevorzugt wurden Siedlungsräume zwischen den Flüssen. Innerhalb der Siedlungskammern befinden sich die Siedlungen entweder aufgereiht entlang von

kleinen Wasserläufen, oder es gruppierten sich kleinere Einheiten um eine große Hauptsiedlung. Große Siedlungen waren gleichmäßig über das Land verteilt und hatten offensichtlich zentrale Funktionen. Die Černjachov-Leute nutzten die naturräumlichen Gegebenheiten bewusst für ihre Ansiedlungen. Klimatische und anthropogene Veränderungen waren demnach die wesentliche Ursache für den Niedergang des Ackerbaus und den Untergang der Kultur.

Mit Lepesovka, der am vollständigsten ergrabenen Siedlung am nördlichen Rand des Černjachov-Verbreitungsgebietes (vgl. zur Lage S. 70 Abb. 1 Nr. 101), die von Maria A. Tikhanova † nur in Vorberichten (insgesamt 15 Seiten) veröffentlicht wurde, beschäftigt sich ein Autorenkollektiv aus St. Petersburg (S. 91–113): Olga A. Shcheglova, die sich der »chaotischen Dokumentation« annahm, Mark B. Shchukin, der sich vermutlich um die 100 000 Keramikscherben kümmerte, und Oleg V. Sharov. Lepesovka gilt als Černjachov-Siedlung, sie weist rechteckige Holz-Lehm-Bauten, teils mit Herdstellen, teils als Stall genutzt, dazu runde Wirtschafts- und Speicherbauten auf. Der Anteil drehscheibengearbeiteter Černjachov-Ware beträgt 79 %, dazu wurden zwei Töpferöfen gefunden. Doch da 39 % der handgeformten Keramik typische Wielbark-Ware ist, wird Lepesovka ebenso als Wielbark-Siedlung in Anspruch genommen. Unter den Siedlern befanden sich außerdem Leute, vor allem Frauen, der einheimischen Kiev-Kultur, deren Keramik 11 % ausmacht. Es gibt Hinweise auf Handel und Gewerbe, sowie ein sakrales Zentrum.

88 Fundstellen mit Resten von Steinbauten enthält die Verbreitungskarte von Alexandru Popa aus Chişinău (S. 101–114); bei 37 Punkten ist der Siedlungscharakter gesichert. Die Steinbauweise reicht im Osten bis an den Dnjepr. Die einräumigen Häuser und auch die kleinen Bauten vom Megaron-Typ haben keine Feuerstellen. Eine komplexe Gehöftstruktur von Kamenka-Ančekrak steht den spätrömischen *villae rusticae* in Scythia minor nahe. Weiter verbreitet sind mehrräumige Häuser mit Wohn- und Wirtschaftsteilen, die in der Anlage mit Herdstellen, Podesten, Umfriedungen und verbindenden Mauern skandinavischen Gehöften ähneln.

Eine Karte mit 234 Fundstellen von 2859 römischen Münzen zwischen Pruth und Dnjestr erstellte Larisa Ciobanu aus Chişinău (S. 115–128). 2221 Münzen stammen aus dem Barbaricum, 463 aus dem lange Zeit römisch besetzten Gebiet südlich des Trajanswalles, und 175 waren dem Tempel des Achill auf der Schlangeninsel geopfert. Mit Tabellen und Karten untersucht Ciobanu die Münzverkommen in den diversen Zeitabschnitten nach Fundart, Material und Emissionsorten; dabei zerfällt das Barbaricum nördlich der Wälle in zwei Teile. Bronzemünzen überwiegen in dem römischen Gebiet von der Küste bis zum südlichen Trajanswall und finden sich noch reichlich in der Zone bis zum Nordwall, während im Barbaricum nördlich der Wälle Silber- und Goldmünzen bevorzugt wurden. Goldmünzen stammen überwiegend aus Schatzfunden der zweiten Hälfte des 4. Jhs. Eine Zone ganz im Norden fällt insofern aus



dem Rahmen, als hier Emissionen aus dem Westen auf-tauchen, während in den übrigen drei Zonen solche aus dem Osten vorherrschen.

500 Glasfunde von 60 Fundorten im Gebiet der S-M-Č-K zwischen unterer Donau und Dnjestr hat Gudrun Gomolka-Fuchs aus Berlin (S. 129–142) aufgenommen, das ukrainische Material ist dagegen noch nicht zu überblicken. In den großen Gräberfeldern enthielten etwa 9 % der Gräber Glasgeschirr, ein Drittel der Funde stammt aus Siedlungen. Die Mehrzahl ist in die zweite Hälfte des 4. Jhs. zu datieren. Groß ist der Formenreichtum bei den dünnwandigen Bechern und Schalen mit Rippen-, Bogen- und Facetten-Dekor, die alle in römischer Tradition stehen. Mit florierenden Glas verarbeitenden Werkstätten ist außer im nördlichen Schwarzmeergebiet auch in den unteren Donauprovinzen zu rechnen. 52 % der registrierten Gefäße gehören zu den dickwandigen Gefäßen, überwiegend mit Schlifffdekor. Die am skandinavischen Import vorgenommene Klassifizierung von E. Straume hat dabei noch volle Gültigkeit. Die unter Einfluss aus dem nahen Osten entwickelten Formen sind Erzeugnisse lokaler Werkstätten und ein charakteristisches Merkmal der S-M-Č-K.

Im Gegensatz zum importierten rottonigen Geschirr wurde die grautonige Ware im Barbaricum von einheimischen Töpfern lokal hergestellt. Aleksandra V. Gudkova aus Odessa (S. 143–154) sieht daher in dem grautonigen Geschirr eine wichtige Quelle für die Erforschung ethnokultureller Prozesse in der nordpontischen Region. Sie stellt den 2,3 % kleinen Anteil grautoniger Ware aus den drei Siedlungshorizonten der eng mit Olbia verbundenen Siedlung von Kozyrka (2.–4. Jh.) vor. Hier tritt bereits im unteren Horizont – etwa Anfang 2. Jh. – neben der in antiker Tradition stehenden grautonigen Ware eine zweite kleinere und fremde Gruppe auf, die Merkmale der Černjachov-Keramik vorweg nimmt, z. B. die bikonische Schüssel oder geglättete Ornamentik. Diese Protočernjachov Keramik, die unter provinzialrömischem, donauländischem Einfluss entstand, hat gute Parallelen in den ländlichen Siedlungen um Tyros. Welche Personengruppen diese Keramik auf welchem Weg aus dem Donauraum in die dörflichen Siedlungen der Pontus-Region brachten, ist noch unklar.

Der Frage nach der ethnischen Zuordnung der Keramik mit Glättverzierung geht auch Ludmil Vagalinski aus Sofia nach (S. 155–178). Seine Untersuchungen beruhten 1995 auf dem Material aus sechs städtischen und fünf ländlichen Siedlungen, fünf Gräberfeldern und zwölf Kastellen, davon wird eine Auswahl von 16 Fundstellen abgebildet. Die Verbreitungskarte nennt noch einige weitere Orte. Südlich der unteren Donau reicht die Tradition der Glättverzierung zurück bis in das 2. Jh. und entwickelte sich im Zusammenhang mit einer verstärkten Einwanderung von Völkerstämmen aus dem Osten im späten 4. und 5. Jh. zu einer Modeerscheinung. Besonders die in den spätrömischen Kastellen angesiedelten barbarischen Förderaten bevorzugten diese Ware.

Ein auf zusammenfassendem Quellenstudium basierendes Chronologie-System gibt es nur für die Wielbark-Kultur, nicht aber für die zeitlich anschließende S-M-Č-K. Die Masłomęcz-Gruppe in Polen, die sich aus der Wielbark-Kultur entwickelte und Einflüssen sehr unterschiedlicher benachbarter Kulturkreise unterlag, ist aber nur mit Hilfe eines kulturübergreifenden Chronologiemodells für den zweiten Expansionsraum des ›Gotenkreises‹ richtig einzuordnen. Diese Lücke schloss Andrzej Kokowski aus Lublin. Seine Chronologie der südöstlichen Kulturen des Gotenkreises stellte er in Ber. RGK 78, 1997, 662–688 detailliert vor und fasst die Ergebnisse im Kolloquiumsband zusammen (S. 179–209). Die reichen Funde der Masłomęcz-Gruppe verteilen sich auf acht gut unterscheidbare Phasen A-MG bis H-MG; diese lassen sich in den mitteleuropäischen Chronologiesystemen mit den Phasen B<sub>2</sub>/C<sub>1</sub> bis D<sub>1</sub> verknüpfen und umspannen den Zeitraum vom Ende der Markomannenkriege 180 n. Chr. bis zum Hunneneinfall im Jahre 376. Dann zeichnet Kokowski anhand der nach dem neuen Schema bereits untersuchten tabellarisch vorgestellten 226 Fundstellen des ›Gotenkreises‹ auf neun Karten präzise Siedlungsverschiebungen und damit die Etappen der Wanderungen. Da auf den Karten zwar ein M für Masłomęcz aber nicht die ganze Masłomęcz-Gruppe im 300 km<sup>2</sup> großen Hrubieszow-Becken gekennzeichnet ist, sind die Abbildungsunterschriften irreführend verkürzt; es müsste stets hinzugefügt werden »Kulturen des Gotenkreises in« z. B. »Stufe 0, ältere Kaiserzeit der Masłomęcz-Gruppe«.

Kasimierz Godłowski sollte die Probleme der ethnischen Zuordnung der behandelten Kulturen zusammenfassend darlegen; er starb wenige Monate vor dem Kolloquium. Diesem bedeutenden polnischen Kollegen ist der Tagungsband gewidmet.

Die wesentlichen Ergebnisse bei der Erforschung der beiden ›Schwesterkulturen‹ Sıntana de Mureş und Černjachov präsentierte zum Abschluss Volker Bierbrauer aus München (S. 211–238). Er nennt vier methodische Schritte, um das Spezifische dieser Kulturgruppen zu erfassen, stößt aber auf viele noch offene Fragen im Hinblick auf ethnische Zuordnung. Von entscheidender Bedeutung für die ethnische Interpretation der S-M-Č-K ist, dass das anhand des Totenrituals, der Tracht und des religiösen Brauchtums entworfene Kulturmodell S-M-Č, das in seinem gesamten Verbreitungsraum neu und fremdartig auftritt, der unverwechselbaren, in Stufe B<sub>1</sub> entstandenen Wielbark-Kultur entspricht. Unumstritten sind eine Migration von der unteren Weichsel und flächendeckende Landnahmevorgänge. Ob Totenritual oder Tracht, vieles wird beibehalten, birituelle Gräberfelder, NS-gerichtete Körpergräber, einfache Schachtgräber, Fibeltracht der Frauen, Waffenlosigkeit der Männergräber. Auch alle Formen des handgemachten Geschirrs leben weiter. Einiges wird aufgegeben im zweiten Expansionsraum Wolhynien, Nord-Moldawien und Ukraine. Vage Schriftquellen für die ältere Kaiserzeit, deutlichere für die jüngere lassen aber keinen Zweifel: Die Südostverlagerung der Wielbark-Kultur ist die von

Jordanes überlieferte Wanderung der Goten. Von großem Interesse sind dann die neuen Elemente, die Veränderungen anzeigen. Am schwierigsten ist die Entwicklung religiösen Brauchtums zu fassen, denn hier erfolgte eine Rezeption sarmatischen Brauchtums zum Teil schon in der älteren Kaiserzeit. Nischen-, Katakomben- und Stufengräber haben sarmatische und skytische Wurzeln, aber ohne Analyse der Grabinventare ist nicht zu entscheiden, ob eine Akkulturation oder ein Hinweis auf eine polyethnische Siedelgemeinschaft vorliegt, womit im Bereich der Schwarzmeerküste zu rechnen ist. Beigabensitte und Frauentracht des gotischen Kulturmodells blieben bis in die zweite Hälfte des 4. Jhs. prinzipiell erhalten. Das sarmatische Kulturmodell mit der Spiegelbeigabe bei der Frau, den Waffen beim Mann hatte sich nicht ausgewirkt; die Masse der Sarmaten hatte die Ukraine auch schon vor der gotischen Landnahme verlassen. Da die Sintana de Mureş-Kultur eine Erweiterung der Černjachov-Kultur nach Westen in die Siedelräume von Dakern, Karpen und Sarmaten in der Zeit um 300 ist, müssten sich hier andere Akkulturationsprozesse abgespielt haben. Erkennbar ist vorerst nur, dass die eingewanderten Fremden Keramik von der einheimischen Bevölkerung bezogen, das gotische Kulturmodell aber erhalten blieb.

Die 1999 veröffentlichten 15 Beiträge von Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen aus Bulgarien, Deutschland, Moldawien, Polen, Rumänien, Russland und der Ukraine fassen den derzeitigen Forschungsstand zusammen. Sie bieten mit zahlreichen Verbreitungskarten, mit Typenübersichten und den zum Teil sehr ausführlichen Literaturlisten eine nützliche Übersicht und einen guten Einstieg in die Thematik.

Heroldsberg

Ursula Koch